

# Schmuck und Schminke im schwarzen Erdteil

Autor(en): **Weber, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757824>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schmuck und Schminke im schwarzen Erdteil

von Wolfgang Weber



Tanzmasken aus Kamerun

Schönheitsbegriffe sind relativ. Sie wechseln räumlich und zeitlich, mit Völkern und Jahrzehnten. Monate können Anschauungen von Grund auf verändern, und was hier als selbstverständlich gilt, das wird ein paar Kilometer weiter

entfernt mit einem verständnislosen Kopfschütteln abgetan. / Glauben wir nicht, daß die grotesken Einfälle der Mode, daß ihre bizarren und doch so unendlich durchdachten und harmonischen Feinheiten auf die – sogenannten – Kulturländer beschränkt sind! Der Neger hat seine Launen, seinen Schick, er hat seinen «dernier cri», und wenn sich seine Kleidung auch nur auf eine Kette Glasperlen um den Hals beschränkt. Aber

Selbst in den Straßen Johannesburgs hat sich Bemalung und Kopfschmuck der Zulus erhalten



Dikarjünglinge täuschen durch Bemalen der Haut Kleider vor

diese Kette... davon können die Forscher erzählen! Bis vor kurzem waren die Perlen überall das Tauschmittel, der Ersatz für Geld, und wehe, wenn die Mode gewechselt hatte und man statt der kleinen gelben nur noch große, rote Perlen nahm. Die Karawane hätte elend verhungern müssen, wenn es nicht gelang, die Aufmerksamkeit der «Waschens» auf einen andern Gegenstand zu lenken. / Heute ist das anders. Der allmächtige Sixpence hat überall seinen Einzug gehalten und auch in den vergessenen Negerdörfern des belgischen Kongo kennt man die in der Mitte durchlochten Fünf- oder Zehncentimesstücke, die, an einer Schnur aufgereiht, als «Ring Geld» für die Negerherzen den Inbegriff des Erstrebenswerten, des Reichthums, des



Ohrschmuck eines Deschaggamannes. Das Ohrplättchen wird so lange bearbeitet, bis es eine verzierte Holzscheibe zu umschließen vermag

Kapitalismus darstellen. Ein solcher Ring besteht aus 200 Zehncentimesstücken und hat einen Wert von etwa 4 Franken unserer Währung.

Aber glauben wir nicht, daß mit der Einführung des Geldes ein Stück Romantik verschwindet. Für Mechanisierung und für Technik hat der Neger kein Ohr und seine Sprache keinen Ausdruck. Uns mag Metallgeld als eine prosaische Angelegenheit erscheinen. Für den Neger ist es Schmuck, ein Schmuck ersten Ranges, ein Schmuck, der den großen Vorteil hat, daß man ihm seinen unermeßlichen Wert gleich ansieht. Und wo man diese Münzen überall befestigt! Den originellsten Einfall hatte zweifellos ein Häuptling im nördlichen Kongo, der seine gesamte Barschaft an einer Sicherheitsnadel aufgereiht am Ohrplättchen befestigt hatte. Ein befriedigtes Lächeln glitt über seine Züge, wenn bei jeder Bewegung des Kopfes sein Vermögen sich durch Klirren und Klappern bemerkbar machte.

Mit Perlen und Geldstücken ist aber erst ein winziger Bruchteil jener zahllosen Gegenstände genannt, mit denen sich der Neger behängt. Selbstgefertigte Ketten aller Art, seltsam geformte Steine und vor allem die aus einem ausgehöhlten, kunstvoll geschnittenen Holzchen bestehenden Schnupftabakdosens fehlen nur bei wenigen Stämmen. Die größte Rolle aber spielen die rituellen Schmuckstücke, die Fetische, denen man irgendeine besondere heilige Wirkung zuschreibt. Außerlich ist diesen unscheinbaren Holzchen oder getrockneten Wurzeln natürlich



Selbst in den Straßen Johannesburgs hat sich Bemalung und Kopfschmuck der Zulus erhalten



Martyrer der «Schönheit».

Die Oberlippen sind durchstochen und durch jahrelange Behandlung die Wunden so ausgeweitet worden, daß die Holzscheiben eingesetzt werden konnten

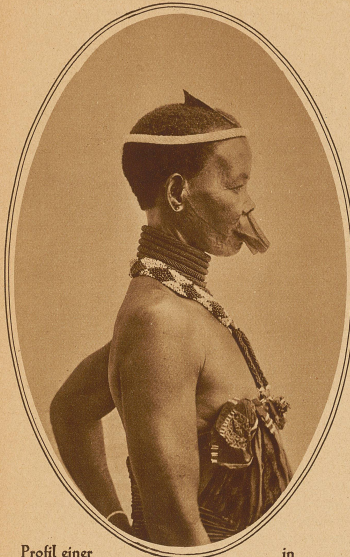
nichts von den dämonischen Gewalten anzusehen, die ein mächtiger Zauber in sie hineingebannt hat. Um so größer aber ist die Verehrung, die diese Gegenstände genießen, und ebenso groß ist ihre Wirkung. Auch in Afrika ist die Autosuggestion, ist der Glaube alles. Niemand ist sich darüber im Zweifel, daß der Neger eine der feigsten Rassen der Erde ist. In dem Augenblick aber, wenn er sich durch seinen Fetisch von einer Gottheit beschützt weiß, suggeriert er sich übermenschliche Kräfte, und allein sein an ein armseliges Stückchen Holz gebundener Glaube befähigt ihn zu den kühnsten Heldentaten und verleiht ihm den Mut des Selbstbewußten.

Dies alles findet sich in nicht allzusehr veränderter Form auch in Europa, denn was sich selbst heute der Aberglauben an Wahrsagefrauen und Geheimmitteln, an wohlthätigen Wurzeln und Anhängseln mit Zauberkraft leistet, das nähert sich ganz bedenklieh dem Geschmack des schwarzen Erdteils. Nur einen Schmuck kann der Neger als sein ureigstes Ressort bezeichnen: den Ohren-, Nasen- und Lippenpflock. In früher Jugend bereitet man sich schon dafür vor, Ohren und Lippen werden durchstochen und die Wunden mit entsprechenden Kräutern und Pulvern eingerieben, damit sie nicht wieder zuheilen können. Und diese Löcher werden nun systematisch durch immer



Das Vorbild unseres Bubikopfes. In das Haar werden kunstvolle Streifen einrasiert

(Fortsetzung auf Seite 8)



Profil einer  
älteren Negerin in  
vollem Schmuck

(Fortsetzung von Seite 6)

größere Pflocke erweitert, so lange, bis der ersehnte Tag gekommen ist, an dem die Holzscheibe eingeführt werden kann. Vergessen sind die jahrelangen Schmerzen, vergessen die gefährlichen Krankheiten, die oft aus der mangelnden Hygiene der Wunde entspringen. Schönheit muß bei den Schwarzen eben erworben sein, mit Geld und mit Schmerzen! Ein feiger Mensch, der sich vor den Lippenpflocken fürchtet, wird es auch nie «zu Schönheit bringen».

Alle diese Verschönerungen beziehen sich nur auf das tägliche Leben. Man kann sich also vorstellen, was für Vorbereitungen getroffen werden, wenn der Tag eines der zahllosen afrikanischen Feste naht. Für den Kopf gibt es den phantastischsten Schmuck aus Federn, turmartige Aufbauten, ja in einigen Gegenden kennt man sogar auf den Kopf gestülpte viele Meter hohe Zylinder, die von drei Mann durch lange Stangen vor dem Umfallen geschützt werden müssen. Eine große Rolle spielen die Tanzmasken, die man aus den Museen und neuerdings auch aus Kunstausstellungen kennt. Der Kopf verschwindet vollständig in den gewaltigen Holzmasken, deren phantastische Fratzen auch dem Weißen Bewunderung für das künstlerische Talent des Negers abgewinnen. Mit den einfachsten Werkzeugen werden sie aus groben Baumstämmen hergestellt, ihre Züge tragen oft das Antlitz eines Tieres, mit dem der Betreffende nach seiner Ansicht in irgendeinem verwandtschaftlichen Zusammenhang steht.

Diese Masken, die über den Kopf gestülpt werden, bilden aber erst den geringsten Teil des festlichen Aufputzes. Wer keine Tanzmaske trägt,

versucht es mit Tätowieren und Schminken, oder richtiger, mit Anstreichen und Bemalen. Fuß- und Handgelenke werden mit Federbüscheln geschmückt, Schnüre mit aufgereihten Tierknochen, getrockneten Früchten oder Metallschellen um den Körper gebunden, die ein unheimliches Klappern verursachen. Denn darüber ist man sich in ganz Afrika klar: Freude und Lärm ist ganz das gleiche. Ein



Tanzmaske der Bamun in Kamerun

Fest ohne das Aneinanderklirren zahlloser metallener Gegenstände, ohne den jauchzenden Gesang der Tänzer, ein Fest, das nicht getragen wird von dem eisernen Rhythmus der Pauken, und dessen Stimmung nicht in dem Indianerheul der begeistertsten Menge seinen Ausdruck findet — das ist eben kein Fest.

Ueber eins sind sich die Neger einig: grell, groß und auffallend muß alles sein, was sie auf dem Leib haben. Den gleichen Geschmack weisen auch die «Kostüme» auf, die jetzt überall eingeführt werden. In der Farbe und in den Mustern feiert ihr primitiver Geschmack wahre Orgien. Besonders die Kleider der Negerfrauen am Rande der Zivilisation sind eine Augenweide für jeden, der Sinn für gesunden Kitsch hat. Grün ist verhasst, Rot ist die



Die ostafrikanische Raupenfrisur



Geschminkte Negerin im Festkostüm

Lieblingsfarbe, und auf den wertvollsten und schönsten Stoffen sind nach Art einer illustrierten Zeitung ganze Bilderfolgen gedruckt. Aber die wirklichen, produktiven Modeinfälle liegen in den Frisuren. Man könnte ein ganzes Werk mit Bildern über die phantastischen, bewundernswerten Einfälle der Neger füllen. Die einen formen unter Zuhilfenahme von Lehm richtige steile Hüte aus dem Haar, andere zaubern aus Haarbüscheln förmliche Blumenbeete auf ihren Köpfen hervor. Bei allen aber spielt das Rasieren die Hauptrolle, denn das kurze wollige Negerhaar ist mit dem unsrigen nicht zu vergleichen. Und wie man rasiert! Die Haut eines Negers, der ja auch nie einen Tropfen braucht, hat ein wesentlich anderes Pigment wie die unsere. Sie ist weich wie Samt, aber doch zäh wie Leder. Und so besteht der beliebteste Rasierapparat aus geschliffenen Steinen oder geschärften Konservendbüchsen.



Die Mode am Kilimandscharo. Dschaggamädchen vor der Hütte

Tausenderlei Ideen könnte man noch anführen, denen die Neger auf ihre originelle Weise Gestalt geben. Wir wollen uns mit den angeführten begnügen und in ihnen nicht nur Scherz, Ironie und Satyre, sondern auch Ernst und tiefere Bedeutung suchen. Es hat seinen guten Grund, weshalb Afrika, afrikanische Sitten und afrikanische Kunst seit einigen Jahren weit über den Rahmen von Museen und Wissenschaften hinaus das Interesse der europäischen Allgemeinheit auf sich gelenkt hat. Dieses Afrika, dieser unerschöpfliche Born ursprünglicher Einfälle befriedigt nicht nur den Kitzel eines nach Exotik dürstenden Jahrhunderts. Es schafft durch das Primitive ein Prinzip, auf dem sich unsere eigene Leistung aufbauen kann. Es greift mitten in unsere Zeit und führt sie den Weg zur Ursprünglichkeit.



In Ostafrika, gelten spitz gefeilte Zähne als besonders schön